

Claudia Voigt Mein Leben als Frau

Machtstunde



Es war einmal ein Mädchen, das kam in ein fernes, fernes Land. Tag für Tag konnte es dort Männer und Frauen beobachten, die zur Arbeit gingen und dabei eine seltsame Ordnung einhielten. In den Bäckereien, Kindergärten und Altenheimen waren es vor allem Männer, die das Gebäck in Papiertüten verpackten, die Spielzeug sortierten oder Windeln wechselten. Es gab auch Männer, die in Bürohäusern arbeiteten, meist in den unteren oder mittleren Etagen,

doch ganz oben, wo die Aussicht weit war und die Büros so groß wie Fußballfelder, wo die Macht ihren Sitz hatte und viel Geld verdient wurde, dort fanden sich fast ausschließlich Frauen.

Weihnachtszeit ist Märchenzeit. In dieser Woche wird das Kabinett einen Gesetzentwurf zur Quote beschließen, der besagt, dass 114 große Konzerne von 2016 an 30 Prozent ihrer Aufsichtsräte mit Frauen besetzen müssen. Dass dieses Gesetz einen Kulturwandel einleiten werde, wie Familienministerin Manuela Schwesig behauptet, ist ebenfalls ein Märchen, ach was, es ist ein Witz. Von verbindlichen Vorgaben für Vorstände ist in dem Entwurf nicht die Rede. Und 3500 börsennotierte oder mitbestimmungspflichtige Unternehmen dürfen sich ihre Quotenziele auch in Zukunft selber stecken. Sollten diese Unternehmen ihre eigenen Ziele zufällig nicht erreichen, müssen sie aber keine Sanktionen befürchten. Es ist halt mal ein Versuch.

Dass wir bald das Jahr 2015 haben und dass trotz aller Versuche in den vergangenen Jahren der Anteil von Frauen in den Vorständen der 160 Dax-Unternehmen bei gerade mal 5,8 Prozent liegt, tja, das ist nun mal so.

Was wäre eigentlich los in unserem Land, wenn die Posten umgekehrt verteilt wären? Männer würden sich diese Ungerechtigkeit kaum bieten lassen. Auch Frauen haben schon viel radikaler für ihre Rechte gestritten, haben Utopien entworfen, die sich nicht nur an Machbarkeit orientierten. Die Frage nach der Machbarkeit stützt jeden Gedanken auf ein pragmatisches Maß zurück. „Feministinnen müssen nicht nur die gesamte westliche Kultur infrage stellen, sondern die Kultur selbst, mehr noch: sogar die Natur“, schieb die radikale amerikanische Denkerin Shulamith Firestone Anfang der Siebzigerjahre. Mit solchen Sätzen kommt scharfer Wind auf.

In die Auseinandersetzungen um Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen ist zu viel Versöhnlichkeit eingezogen. Es ist an der Zeit, das Private wieder vom Politischen zu trennen. In einer Partnerschaft und in einer Familie ist der versöhnliche Umgang die Voraussetzung für das Miteinander. Aber in die gesellschaftspolitischen Diskussionen muss Schärfe zurückkehren. Frauen müssen damit aufhören, Kompromisse zu schließen, die auf ihre Kosten gehen. Es geht um Machtfragen. Jede Führungsposition, die mit einer Frau besetzt werden kann, muss auch mit einer Frau besetzt werden. Nicht 30, sondern 50 Prozent sind das Ziel.

An dieser Stelle schreiben drei Kolumnisten im Wechsel. Nächste Woche ist Elke Schmitter an der Reihe, danach Dirk Kurbjuweit.



Szene aus „Der Hobbit“

Kino in Kürze

Gemetzel für die ganze Familie

Selten war in einem Film so viel von Blut die Rede und so wenig davon zu sehen. „Der Hobbit – Die Schlacht der Fünf Heere“ ist der letzte Teil einer Trilogie, die komplett ausgeblutet ist. Ein Gemetzel für die ganze Familie, rollende Köpfe, wohin man blickt, aber alles schön sauber. Peter Jacksons Verfilmung von J.R.R. Tolkiens „Hobbit“-Roman endet in einem großen Krieg um die Herrschaft über Mittelerde. Orks, Elfen und ähnliches Gesocks müssen sich eine gute Stunde lang sortieren, um dann zu entscheiden, wer mit wem gegen wen kämpft. Als die Kräfte einigermaßen gleichmäßig verteilt sind, bricht ein digitales Schlachtgewitter los. Auch die Zwerge dürfen mitmachen, das ist vorbildlich und ganz im Sinne der Inklusion. 10b

Sachbücher

Rudelbildung

Vier Jahre hatten Jäger ihm erfolglos nachgestellt, „ehe man dem Satan das Handwerk legte. Nun ist Gott sei Dank Ruhe“, schrieb einst die Jagdzeitschrift *Wild und Hund*. Der Satan, auch „die Bestie“ genannt, war ein Wolf, eines der letzten wilden Exemplare in Deutschland, erschossen 1904 in der Lausitz. Bis heute steht das Tier – tatsächlich war es eine Wölfin – ausgestopft im Stadtmuseum von Hoyerswerda in Sachsen. Der Autor Eckhard Fuhr zitiert den Jubel über den Abschuss in seinem neuen Sachbuch „Rückkehr der Wölfe. Wie ein Heimkehrer unser Leben verändert“. Fuhr, 60, Kulturkorrespondent der *Welt*, aber auch gern an der frischen Luft unterwegs, beschreibt darin das komplizierte Verhältnis zwischen Wolf und Mensch, damals wie heute. Denn seit einigen Jahren folgen viele Wölfe den Verheißungen des Westens. In der Muskauer Heide in Sachsen wurden im Jahr 2000 erst-

mals wieder Wolfswelpen gesichtet. Seitdem erobert *Canis lupus*, streng geschützt, in Deutschland immer neue Reviere, er begeistert Tierfreunde, gründet Familien und tötet Schafe. Fuhrs Buch kombiniert Naturreportagen mit Kulturgeschichte, es ist geprägt von einer tiefen Faszination für das wilde Tier.

„Ohne den Wolf wäre Europa ärmer“, schreibt Fuhr. Der Autor besucht Schäfer, die um ihre Herden fürchten, und sogenannte Wolfsmanager, die in Wahrheit keine Wölfe managen, sondern jene Menschen, die sich ihren Lebensraum nun wieder mit Wölfen teilen müssen. „Die Wölfe kommen allein zurecht“, sagt Fuhr. „Wir müssen sie nur in Ruhe lassen.“ mwo



Eckhard Fuhr Rückkehr der Wölfe

Riemann Verlag, München; 224 Seiten; 19,99 Euro.